

Warum das Verhältnis Kirche und jüdisches Volk nicht nur eine weiße, europäische Problematik ist

D. Martin Niemöller zum 90. Geburtstag

VON MARTIN STÖHR

Nach dem Massenmord an den Juden müßten die Geretteten und Überlebenden eigentlich in Deutschland einen jüdischen Staat aufbauen können. Wir Deutsche sollten, als wär's ein Stück von uns, wenigstens etwas opfern, das uns gehört, nachdem wir Leben und Glück von Millionen Menschen der Anbetung der eigenen „Rasse“, Nation und Gewalt geopfert haben. Wir dürften nicht eine der Folgen unserer christlichen und deutschen Judenverfolgung in Gestalt des Staates Israel den Arabern als Problem aufladen.

Martin Niemöller konnte sich in engagierten Diskussionen über die Geschichte, Vorgeschichte und Folgen des Nationalsozialismus in Deutschland ähnlich äußern. Er war damit, wie so oft, ein Sprecher vieler Zeitgenossen aus der Zweidrittelwelt, deren Anfragen nach Gerechtigkeit, Frieden und Lebenschancen er mit Recht und unbequem in der westdeutschen Kirchenprovinz der Weltchristenheit vertrat.

Einige Überlegungen zu dieser These sind angebracht, da der bisherige jüdisch-christliche Dialog in der Tat weitgehend eine europäisch-nordamerikanische Angelegenheit war, da der neuentstandene jüdische Staat Israel (oft reduziert auf die gegenwärtige Regierungspolitik) weithin zum einzigen hermeneutischen Schlüssel bei der Beurteilung des jüdischen Volkes auf der geschichtlich-politischen Ebene wurde, da die Juden des Alten Testaments von ihrer lebendigen, vielströmigen Fortexistenz in der Diaspora und im Land Israel heute geschichtlich und theologisch abgekoppelt worden waren, da sie sich angeblich durch die Kirche als „neues Israel“ substituiert zu sehen hätten, da die Juden heute nicht mehr wie zur Zeit Jesu und der Apostel leibhaftige Gesprächs- und Streitpartner im Ringen um das richtige Verständnis des Willens Gottes in der jeweiligen Gegenwart sind, sondern entweder Gegner oder Gesprächspartner wie Vertreter aller anderen Religionen geworden waren.

Nirgendwo trifft die Kirche ihren Ursprung und die Heilsgeschichte auch ihres Gottes so handgreiflich, alle kirchlichen Absolutheitsansprüche kritisch in Frage stellend, wie im jüdischen Volk.

1. Gegen die Domestizierung der Kirchenkritik durch die Judenfeindschaft

Judenfeindschaft ist der Versuch, Gottes Kritik am eigenen christlichen Weg des Glaubens dadurch loszuwerden, daß man die kritischen Äußerungen der Bibel gegen das jüdische Volk kehrt und die affirmativen auf sich und seinen eigenen Weg anwendet. Die Juden stehen im Unterschied zu allen Weltreligionen, zu den heute lebendigen Ideologien und auch zum dritten Zweig der abrahamitischen Kinder, dem Islam, zum biblischen Glauben in einem besonders nahen Verhältnis. Es umzuwandeln in ein Verhältnis besonderer Distanz gelang den Christen. Die Juden mußten diesen gelungenen Versuch oft mit dem Leben bezahlen, die Christen mit dem Verlust der Lebendigkeit und der Glaubwürdigkeit ihres Christseins. Wenn Hitler nach einem Wort von H. Rauschning das Gewissen eine jüdische Erfindung nannte, so wußte er, daß er eine entscheidende Stimme Gottes im vielstimmigen, widersprüchlichen Chor des jüdischen Volkes zu beseitigen hatte, wollte er mit seiner großen Koalition aus Fanatikern, Mitläufern und schweigender Mehrheit unwidersprochen der Gewalt, der Unterdrückung, dem Haß und der Unfreiheit dienen. Wie im Kindermord in Bethlehem galt es, alle — ob Skeptiker oder Gläubige, Fromme oder Gleichgültige — auszurotten, damit die Stimme des Gewissens keine Chance gegen die Exzesse der Gewalt bekäme. Judenfeindschaft ist zu unterscheiden von der Kritik an Juden oder an den Regierungen oder Handlungen eines jüdischen Staates. Die jüdischen Königschroniken sind so macht- und herrschaftskritisch — auch gegen die großen Persönlichkeiten eines Mose, David oder Salomo — wie es die Geschichtsschreibung in christlichen Ländern nie gewesen ist oder erst in Zeiten, die durch lange Distanz zu den Mächtigen gefahrlos geworden waren. Die Propheten sind in ihrer Kritik am eigenen Volk nicht zu überbieten. Aber sie stehen im Dienst der ewigen Liebe Gottes zu seinem Volk. Die Christenheit begann das früh zu vergessen. Alibihaft mißbrauchte sie Amos, Jeremia und Jesus, um deren bundesimmanente Kritik zu einer Kritik am Bund Gottes mit seinem Volk umzumodeln.

Stellen wie 1 Thessalonicher 2,14 zeigen, wie Paulus, was er offensichtlich in Römer 9-11 wieder revidierte, unkritisch vulgäre Judenfeindschaft seiner Umwelt übernimmt. Die Polemik Jesu gegen bestimmte Pharisäer, gewisse Akzentsetzung in der Passionsgeschichte (Mt 27, 23-25) oder die Kennzeichnung der Juden als Teufelskinder (Joh 8, 37-47) legen eine Wunde bloß, die nicht nur durch apologetische Umdeutung, historische Kritik oder den Verweis auf zeitgeschichtliche Einbindungen des Neuen Testaments geheilt werden können. Die Wirkungsgeschichte solcher Stellen ge-

hört in die Vorgeschichte von Auschwitz und in die Geschichte des christlichen Schweigens, als Juden verfolgt wurden und Widerstand geboten war. Diese Stellen enthalten mitten im Neuen Testament eindeutige Spuren von Judenfeindschaft, die nur dann nicht tödlich oder diskriminierend gewirkt hätten, wenn die Christen im lebendigen Gespräch mit den Juden geblieben wären, statt ständig über sie, aber nicht mit ihnen zu reden. Die Stellen gewannen in einer veränderten, „judenfreien“, heiden-christlichen Situation eine neue Qualität.

Was beispielsweise eine lebendige Diskussion, ein Familienstreit des Juden Jesus oder des Pharisäers Paulus mit seinen Mitjuden über das Verständnis der messianischen Hoffnung oder die Auslegung der Schrift war, wurde in dem Augenblick, in dem man sich nicht mehr von Angesicht zu Angesicht (Gal 2,11) zusammensetzte, um sich auseinanderzusetzen, eine prinzipielle Feindschaft oder bestenfalls Gleichgültigkeit der sich als Normalfall des Glaubens fühlenden Christen gegenüber den aus einer angeblich früheren Epoche der Heilsgeschichte herausgefallenen Juden. Frontstellungen, die erst mit ihrer komplementären Gegenposition einen Sinn in der gemeinsamen Suche nach lebendiger Wahrheit gaben, werden ins Gegenteil verkehrt, wenn sie absolut gesetzt, auf Dauer gestellt oder ihrer Vorläufigkeit wie ihres direkten menschlichen Gegenübers beraubt werden. Eine diskursive Arbeit, die im Talmud und Midrasch protokolliert wurde, bemüht sich ständig um die rechte und neue Auslegung der Schrift und um die angemessene Gestaltung des Lebens der Zeugen Gottes. Diese lebendige Bemühung um eine lebendige Wahrheit haben die Christen zu oft zugunsten einer Dogmenentwicklung aufgegeben, die gewiß in bestimmten Zeiten notwendig war, deren Ablösung von einer lebendigen Verkündigungsstruktur und deren Anbindung an juristische und strukturelle Macht aber verderblich war. Wenn der eine Partner im Streit um das Wort Gottes nicht mehr da ist oder nicht mehr zur Kenntnis genommen wird, dann wird über ihn gesprochen, statt mit ihm. Dann hat er nicht mehr das Recht und die Möglichkeit, selbst zu sagen, wie er sich und seinen Glauben versteht und lebt. Dann definieren ihn die, die zuerst ihren eigenen Glauben bekennen und beschreiben wollen, ohne sich in den konziliaren Prozeß eines wandernden Gottesvolkes zu begeben.

Das ist ein sehr einfacher Vorgang: Ich gewinne meine eigene Position dann am besten durch die Negation des anderen. Christsein heißt, sich vom Judentum abzusetzen, dessen Bibel sich anzueignen, sich als Israel nach dem Geist zu verstehen (eine dem Neuen Testament fremde Vorstellung), die oft menschlich, allzu menschlich werdenden Strukturen des biblischen

Glaubens als Buchstaben dem Alten Testament und dem Judentum und sich selbst die Dynamik des Geistes zuzuweisen, die jüdische, lebendige, gerade nicht auf einen Begriff zu bringende Praxis des Glaubens als jüdische Gesetzmäßigkeit zu kennzeichnen und sich selbst ein Freiheitsverständnis als christlich zu attestieren, das dann aber den vollen biblischen Reichtum z.B. der Exodusgeschichte, des Hiobprotestes gegen Gott und die Befreiung von Schuld und Ungerechtigkeit (Ps 103) verdünnt, weil spiritualisiert. Dann werden Liebe und Gerechtigkeit, Befreiung und Vergebung in ihrem Voll-sinn erst im Neuen Testament entdeckt und im Alten Testament nur als schattenhaft und vorläufig empfunden.

2. Vom biblischen Realismus heute

Es ist zu fragen, ob es zur Nachfolge Jesu Christi gehört, sich am lebendigen jüdischen Volk vorbei zu dessen Schätzen zu stehlen und sie sich anzueignen, ohne danach zu fragen, wie der ursprüngliche und bleibende Eigentümer (Röm 9,1ff.) darüber denkt und damit lebt.

Die Offenbarung des einen Gottes, der liebend und barmherzig seine Menschen schafft, erhält und erlöst, sie aus Gewalt und Unterdrückung befreit, der Armen und Schwachen sich annimmt, ruft ein konkretes Volk — nicht weil es besser oder stärker als andere ist (Dtn 7,7ff.) — in Gottes Zeugendienst. Erwählung schafft nicht ein elitäres Bewußtsein, sondern versteht sich als Auftrag, Gottes Zeuge zu sein, seine Gaben zu empfangen, zu leben und weiterzugeben. Gott wählt kein großes Volk aus, sondern ein winziges, das auf der Heerstraße der Völker von der Antike bis heute sitzt, das die Versuchung der Macht und der Kollaboration wahrhaftig kennt und doch von Gott bis heute nicht fallengelassen worden ist (Röm 11,25ff.).

An der Einstellung zu den Kleinen wird die Glaubwürdigkeit gerade derer gemessen, die sich zu den Großen, auch zu den großen Weltreligionen zählen. Der Augapfel ist ebenso singulär wie exemplarisch für den Umgang mit verletzlichen Geschöpfen Gottes (Sach 2,8). Alle Gleichnisse Jesu setzen dieses Sensitivitätstraining zugunsten der Kleinen, der Armen, der Verlassenen, der Geschlagenen fort. Es ist der ständige Auslegungsprozeß des Doppelgebotes der Liebe, Gott und den Nächsten wie sich zu lieben, ein Gebot, das den Kernpunkt in der Hebräischen Bibel bildet.

Die Christenheit hat es sich allzuleicht gemacht, als sie diese Spur nicht verfolgte, sondern einen Gegensatz konstruierte, der dem jüdischen Volk Partikularismus und der Christenheit Universalismus zuschrieb. Daran ist

nur richtig, daß es in der Tat Juden, Juden-Christen und Heiden-Christen waren, die die universal angelegte Botschaft des einen Gottes von Liebe und Gerechtigkeit, Befreiung und Frieden über die Grenzen Israels hinaus trugen. Zu schnell verband sich ein behaupteter christlicher Universalismus mit einer Verachtung des konkret Partikularen, des Irdischen zugunsten einer spiritualisierenden Verallgemeinerung biblischer Wirklichkeiten. Dann blieb Befreiung oft nur noch innere Freiheit, Liebe nur ein Gefühl, Gerechtigkeit nur die vor Gott geltende, Frieden nur der Frieden der Seele. Alle diese Aspekte gehören auch zu einem ganzheitlichen Verständnis dieser Gaben und Aufgaben Gottes. Aber die Materialität der biblischen Botschaft darf sich nicht verflüchtigen aus Raum und Zeit.

Wenn man sieht, wie stark die Exodustradition, ein ganzheitliches Verständnis von Gerechtigkeit, Befreiung, Liebe und Frieden, in den theologischen Entwürfen und vor allem in den Lebensvollzügen vieler Kirchen der Zweidrittelwelt aufgenommen wurde, dann zeigt das die wirksame Lebenskraft der „Memoiren Gottes“, wie Heinrich Heine sehr ernst die Hebräische Bibel nannte, zu der er am Ende seines Lebens aus einem weltflüchtigen, angepaßten Christsein wieder in das göttliche und sperrige Zuhause des jüdischen Volkes zurückkehrt. Wer sich die Hebräische Bibel als Christ aneignet, ohne in die weitergehende Bibelschule des jüdischen Volkes zu gehen, der enteignet das jüdische Volk und bringt sich um seine eigene Quelle. Vier Gründe sind in diesem Zusammenhang zu bedenken:

a) Die selbstverständliche Praxis des Lebens, Betens, der Tischgemeinschaft, der Gottesdienstbesuche, des Heilens, des Sättigens und des Bibelstreitgespräches, die Jesus von Nazareth übte. Diese Praxis gehört nicht zum biographisch-zeitgeschichtlichen Kolorit. Sie ist wesentlich für die Kontinuität, Realität und Offenheit der von der Schöpfung über die Erwählung Israels und der in Jesus Christus erfolgten Berufung der Völker zu einem eine neue Schöpfung hinzielenden Weg Gottes auf dieser Erde.

b) Die Vergegenwärtigung biblischer und nachbiblischer Geschichten und Erfahrungen führt unweigerlich auf den Weg der Spiritualisierung und Metaphernbildung, wenn sie nicht rückgekoppelt bleibt mit der jeweils konkreten Erfahrung z.B. eines Abraham oder Hiob, eines Amos oder der Maria, eines Exodus oder eines Exils und deren Vergegenwärtigungen im heutigen jüdischen Gottesdienst und Weltdienst. Das ganzheitliche Menschen- und Geschichtsverständnis der Bibel löst sich sonst auf. Dann werden so skurrile Diskussionen möglich, ob Heil etwas anderes sei als Wohl, daß Feindesliebe keine politische Orientierung sei, daß Gerechtigkeit nichts mit Welthandelsstrukturen zu tun habe, daß der Frieden in der

Welt nur von der Summe der Individuen abhängt, die Frieden mit Gott gefunden haben.

c) Gegen jeden christlichen Triumphalismus oder gegen islamische Theokratieentwürfe (z.B. bei Khomeini) ist die jüdisch-christliche Tradition durch die grundlegende Unterscheidung immer neu zu schützen: Weder Israel noch die Kirche sind das Reich Gottes. Sie glauben und verkünden es — gewiß unterschiedlich: als das schon im Leben, in der Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi anfangsweise präsen- te Reich Gottes oder als das mit dem Messias neu kommende Reich Gottes, das aber in der jeweiligen Gegenwart schon wirkt.

d) Die Juden haben es bitter bezahlen müssen, daß die Christen das zweite Gebot so oft aus ihren Lehrstücken verbannten. Des Bildermachens ist kein Ende: Ahasver — der ewige Jude; Judas — der typische Jude; die Pharisäer als Inbegriff von Heuchelei und Judentum zugleich; die Juden als Gottesmörder; die Juden als Träger des Kapitalismus, als kosmopolitisch orientierte, also national unzuverlässige Elemente; die Juden als nationalistische Zionisten; Juden als zum Leiden (warum wohl? — irgendetwas wird schon dran sein!) bestimmte Leute.

Christen aller Weltteile tragen in einem erschreckenden Maße heute noch das eine oder andere Bild der Geschwister Jesu mit sich herum. Sie meinen, es sich leisten zu können, es nicht der Korrektur durch die heute lebenden Geschwister Jesu auszusetzen.

Die Bilderproduktion erlaubt sowohl die Idealisierung wie die Herabsetzung der Juden. Beides ist nur dann möglich, wenn das Bild von den durchaus heute lebenden Urbildern getrennt wird, wenn ich mich bloß mit dem Bild dessen begnüge, dem zu begegnen, mit dem die Bibel auszulegen, mit dem zu beten — was mit keiner Weltreligion sonst ich tun kann — mich in Gottes Lehrhaus führt.

3. Die Versuchung zum Großinquisitor

Es ist nicht zu leugnen: Die Geschichte der christlichen Großkirchen, deren „Größe“ sich nicht nur der Größe ihres Glaubens, sondern auch der Kollaboration mit den jeweiligen Machtstrukturen weltlicher Herrschaft — bis in die Formulierung christologischer Dogmen hinein — verdankt, ist entscheidend mitverantwortlich für die europäische Diskriminierung und Verfolgungsgeschichte gegenüber den Juden. Die Juden erlitten zuerst und zutiefst jene Erniedrigung durch ein zur Macht gelangtes Christentum, das sich seiner Größe oft erst freuen konnte, wenn es die in ihrem Ursprung le-

bendige und bleibende kritische Anfrage verdrängen konnte. Bist du, Kirche, das, was da kommen soll? Oder sollen wir noch auf etwas anderes warten? Jesus konnte auf die Fassung dieser Messiasfrage (Lk 7,18ff.) mit dem gelassenen und glaubwürdigen Hinweis auf reale Vorgänge im Leben seines Volkes antworten: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird die frohe Botschaft gebracht und selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt. Jesus erinnert an die nicht nur in Jesaja 35,5 und 61,1 ausgesprochene messianische Hoffnung der völligen Erneuerung des ganzen wirklichen Lebens. Er versteht sich als der Beginn dieser bald erwarteten Umwälzung. Die Hoffnung teilte er mit vielen seiner ersten Anhänger. Die Kirche konnte die jüdische Vater-unser-Bitte „Dein Reich komme“ beten und sie im Vollgefühl ihrer Existenz zugleich unernst nehmen.

Die Antworten auf die ekklesiologische Variante der Messiasfrage — die hier wie Matthäus 16,13ff. nicht dogmatisch abschließend, sondern schriftauslegend-verkündigend offengehalten wird — haben die Kirchen abgrenzend und ausgrenzend gegeben. Sie taten es zuerst gegenüber den Juden, dann aber auch gegenüber vielen Häretikern, Sekten, Freikirchen und innovativen Gruppen der Christenheit. Die Absage an die Juden war deshalb so tief, weil von dort die tiefste, weil biblische Anfrage nach der Erfüllung der messianischen Hoffnung kam: Kann es Inseln der Erlösung in einer unerlösten Welt geben? Haben die Christen das jüdische, mehrheitliche Nein zu Jesus als den Messias Gottes nicht zu verstehen als jüdische Treue zum Wort Gottes, dessen messianische Hoffnung auf die Erneuerung von Himmel und Erde zielt, also auf mehr, als in der Kirche kam? Warten Jesaja und Johannes nicht aktiv und visionär auf dasselbe? Das jüdische Volk ist die lebendige, biblische Prophetie gegenüber der Kirche. Weil Christus die Heidenvölker zum Heilsweg Gottes mit Israel geführt hat und ihn weiterführt, steht das jüdische Volk auch dafür, daß die „Heilsgeschichte“ nicht kirchlich geschlossen wird.

Identifiziert sich die Kirche über ein eindimensional verstandenes Bild vom Leib Christi mit Christus selber, so entzieht sich die Kirche nicht nur dem jüdischen Gegenüber, sondern auch dem kritischen Gegenüber des Juden Jesus von Nazareth, der in Kreuz und Auferweckung der von den Christen geglaubte und von Gott beglaubigte Christus Gottes für die Völker ist. In Dostojewskis Geschichte vom Großinquisitor ist konsequent zu Ende gedacht, wie eine in Ekklesiologie überführte Christologie eben den überflüssig macht, in dessen Zeugendienst die Christen und Kirchen zu stehen haben.

4. Von der Verstaatlichung des Christentums

Es ist nicht zu leugnen: Die christlich-europäische Geschichte trägt eine besondere Mitverantwortung für die Entstehung eines jüdischen Staates Israel. Gegenüber allen Deutungen, die von einem angeblich imperialistischen Akt des Zionismus oder seiner wie auch immer vorgestellten Hintermänner sprechen, bleibt die positive Motivation zu seiner Entstehung in Palästina festzuhalten. Seit den Erfahrungen des Exodus und des Exils, seit den Vertreibungen der Juden und der Zerstörung Jerusalems durch die römische Kaisermacht, die als göttlich anzubeten Juden wie frühe Christen sich um des ersten Gebotes willen weigerten, und seit den Kreuzzügen, die Juden und Muslime im Heiligen Land mit der unchristlichen Usurpation des Willens Gottes („Gott will es!“) ausrotten wollten, ist die Hoffnung auf Rückkehr und Leben im Land der Väter ein wesentliches Element des jüdischen Glaubens. Ein Stück „Irdischkeit“ und Realitätsnähe gegenüber der Neigung zu christlicher Weltflucht und Himmelssehnsucht zeigt sich hier. Was der Stall von Bethlehem (Gott kommt zur Welt) und Golgatha (eben diese von Gott geliebte Welt schlägt brutal zurück — wie Ostern zeigt: erfolglos) für die Christen bedeutet, das bedeuten für die Juden die geschichtlichen Erfahrungen von Exodus und Exil, Rückkehr und Diaspora, von jüdischem Leben in vielen Kulturkreisen und der ununterbrochenen Existenz im Heiligen Land. Dorthin zurückzukehren, weil von Zion aus nicht nur Weisung für das Volk und die Völker ausging, sondern auch am Ende der Tage ausgehen wird, wird zum täglichen Gebet (Ps 132; 137; Jes 2,2-4): Nächstes Jahr in Jerusalem.

Es ist keine Entfernung von der Offenbarung des einen und ewigen Gottes. Der Mensch will physisch in der Nähe seiner Offenbarung sein und seine Weisungen zum Leben (Thora) am konkreten Ort verwirklichen. Dieses Gebet um die Rückkehr wurde durch die Erfahrungen der Geschichte zu einer geschichtlichen Bewegung, die sich ständig nicht nur im Gebet ins gelobte Land rettete, sondern auch in der Gestalt von Flüchtlingen wirklich dort einwanderte. Anlässe gab es genug. Als das Christentum Staatsreligion geworden war, war es auch die Reichsideologie des damit faktisch entstandenen *corpus christianum*. Die Juden waren Fremdkörper. Das vierte Laterankonzil führte z.B. 1215 nicht nur den gelben Fleck als äußerliches Kennzeichen der Juden ein, wie es die Muslime mit den Christen in ihrem Herrschaftsbereich bereits getan hatten. Die Dogmatisierung der Transsubstantiationslehre verknüpfte die Abendmahlslehre aufs stärkste mit dem Dogma von der Menschwerdung Gottes und der Trinität. Wer die Realprä-

senz Christi in der Eucharistie leugnete, erschien nicht nur als Ketzer, sondern auch als Anarchist im mittelalterlichen, christlich-strukturierten Reichsgebilde. Unzählige Legenden von Hostienschändungen durch Juden zeigen die Gefährlichkeit einer christlichen Lehre, die in Machtstrukturen sich einbetten läßt, ohne diese mit der *clausula Petri* (Apg 5,29) kritisch anzugehen. Die Vergiftung der orthodoxen Tradition z.B. durch den Antisemitismus des Johannes Chrysostomus (387: „Man muß die Juden fliehen wie eine die ganze Welt bedrohende Pest“) oder die Vergiftung der protestantischen Tradition des Christentums durch den alten Luther (1543: „Ich will meinen treuen Rat geben: Erstlich, daß man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke...“), ist bekannt.

Geht man von diesen „christlichen“, antijüdischen Spitzensätzen aus, so bleibt zu ergänzen, daß es natürlich Zeiten der Duldung, ja der Symbiose zwischen Juden und Christen gab. Es waren, wie die Friedenszeiten in der Weltgeschichte, die kürzeren Ausnahmezeiten in der Kirchengeschichte, die in ihrem Bemühen, Heilsgeschichte für die Christen zu sein, weitgehend zu einer Unheilsgeschichte für die Juden, für die Andersgläubigen vom gleichen Stamme Abrahams wurden.

Nun hat man den Antijudaismus (der wissenschaftlich sich gebende Begriff scheint besser als das ordinäre Wort „Judenfeindschaft“ zu klingen) als „christlich-theologisch essentiell“ erklärt (Ulrich Wilckens in: *Evangelische Theologie* 1974, 602 ff.). Damit ist aus der Wirkungsgeschichte noch einmal die alarmierende Frage gestellt: Hat das Neue Testament jüdische Passagen, die Theologie und Kirchenpraxis vergiften? Enthält es Sätze, von denen Abschied zu nehmen ist, weil sie mitwirkten an der Ausgrenzung und schließlichen Diskriminierung der Juden? Es besteht kein Anlaß, vom Neuen Testament auf das Alte Testament herabzusehen, mag man auch dessen harte Worte gegen die Städte der Kanaanäer zitieren. Hier wie dort ist göttliche Offenbarung gleichermaßen in irdischen Gefäßen zugänglich. Erst nach Auschwitz fangen Christen an, die Geschichte der Gewalt oder der Legitimation von Gewalt in der Kirchengeschichte neu zu entdecken. Das heißt auch, neu die Bibel zu lesen und auszulegen.

Daß die Judenfeindschaft in den großen Hauptströmungen der Christenheit eine fürchterliche Wirkungsgeschichte zeitigte, lehrt die Geschichte. Sie zeigt aber auch: Die als Sekten oder Freikirchen aus dem Verband der Großkirchen — wofür hier die Orthodoxen, Katholiken und Protestanten genannt werden — ausgeschiedenen, ja verfolgten christlichen Minderheiten kennen diese antijüdische Wirkungsgeschichte fast nicht. Schon früh zeigt sich die unauflösliche Ehe von antidemokratischer und judenfeindli-

cher Einstellung, auf die der anglikanische Theologe und Historiker James Parkes immer hinwies. Das Bündnis mit der Macht (Robert Raphael Geis) trennte die Juden und Christen stärker als die Lehre. Es war ein Bündnis mit der Macht der römischen, oströmischen, zaristischen oder landesherrlichen Staatlichkeit. Sie verschärfte die Judenfeindschaft zu einer für die Juden tödlichen Qualität und entleerte den christlichen Glauben, weil er sich mehr an der Staatsautorität als an Gott orientierte.

Die Juden halten die Frage der doppelten Loyalität auch für die Christen offen: „Menschen gehören dem Reich des Staates und dem Reich Gottes an. Wessen Gesetzen sollen sie mehr gehorchen, wenn der Konflikt eintritt? Welcher Gewissenszwiespalt hatte an manch ehrlichem Pazifisten im Krieg gezerzt, welcher Zwiespalt zwischen den Forderungen des Nationalen und Internationalen an so manchem ehrlichen Sozialdemokraten! Wo es diesen seelischen Konflikt gibt, dort kann die Stunde kommen, wo es heißt zu optieren — ... optieren heißt, bereit zu sein, ein Märtyrer zu werden, den Primat der Religion und ihres Gebotes anzuerkennen, ihrem Primat gegenüber allem ... Es ist ein geistiges und moralisches Unglück Deutschlands, daß viele Führende seit langem von den beiden Reichen nichts wissen. Daß man aus dem Deutschtum eine Religion gemacht hat. Anstatt an Gott zu glauben, glauben sie — lutherische Pfarrer voran — an das Deutschtum ... Wo man der Welt Gottes fremd ist, dort bleibt man auch dem Martyrium fremd, dem, was man selber bewähren soll, wie dem, was andere beweisen.“ So schreibt Leo Baeck in einem Brief an seinen Frankfurter Rabbiner-Kollegen Cäsar Seligmann in den zwanziger Jahren.

Hier wird das Recht der Zweireichelehre christlicher Ausprägung (vgl. Ulrich Duchrow, *Christenheit und Weltverantwortung*, Stuttgart 1970) in ihrer Asymetrie, die weder eine Ausgewogenheit noch eine unendliche Fülle von Ermessensfragen zuläßt, aufgrund der biblischen Rede vom ersten Gebot wiederhergestellt. Hier ist in die Judenschule zu gehen, was angesichts der macht- und mammonkritischen Haltung der gesamten Bibel und ihrer nonkonformistischen Grundströmung dringend nötig ist. Wachstum und Baal, Effizienz und die totale Verwertbarkeit der Erde, menschliche Macht und von Menschen gesetzte sogenannte letzte Werte werden relativiert (Ps 115). Da ist kein Gott neben dem einen, der befreit. Die Christen haben heute zu prüfen, wie weit an die Stelle der Staatsautorität die tabuierte Autorität von Wirtschaftssystemen mit ihren Zielen getreten ist.

5. Zionismus als Befreiungsbewegung

Es ist nicht zu leugnen, daß es in der europäischen, besonders in der jüngsten deutschen Geschichte einige gewichtige Gründe für die Entstehung eines jüdischen Staates Israel gibt. 1882 wurden die ersten zionistischen Siedlungen im Heiligen Lande gebaut, in dem es (gegen die Absichten römisch-heidnischer und römisch-christlicher Obrigkeit) immer Juden gegeben hat. 1882 erschien, auch als Reaktion auf die blutigen Pogrome im zaristischen Rußland, das Buch des jüdischen Arztes Leon Pinsker aus Odessa. Es hieß „Autoemanzipation“ — Selbstbefreiung. Es formuliert im Einklang mit der Emanzipationsbewegung der kolonisierten Völker, des Proletariats, der Frauen und der den Großmächten einverleibten und unterworfenen kleinen Völker (z.B. der Tschechen) den Anspruch vieler Gruppen oder Völker, ihre Selbstbestimmung gegen den Zwang zur Assimilation an die jeweils herrschende Macht oder gegen die Unterdrückung durch die Mehrheit durchzusetzen. Der Dreyfus-Prozeß in Frankreich bringt für den jungen Journalisten Theodor Herzl die Einsicht, daß nur ein eigener Staat die ständige Recht- und Schutzlosigkeit der Juden beseitigen könne. 1896 legt er seine Gedanken in dem Buch „Der Judenstaat“ nieder. Ein Jahr später tritt der erste Zionistenkongreß zusammen. Solidarisches Handeln und die Schaffung einer dementsprechenden Organisationsform, die die Fremdbestimmung und Abhängigkeit beenden soll, waren dem damaligen und heutigen nationalstaatlichen Denken und Verhalten entsprechend nur in einem Staat zu sichern. Es ist jetzt nicht auf die Vorgeschichte und Geschichte des Staates Israel einzugehen. Deutlich sind nur drei Elemente festzuhalten:

a) Der Staat Israel verdankt sich — neben der im jüdischen Volk immer lebendigen Zionshoffnung — auch der brutalen europäischen und später der sanfteren arabischen Diskriminierungsgeschichte. Er ist das Ergebnis einer Befreiungsbewegung, an deren Ende eine Staatlichkeit steht, die ihrerseits keineswegs gegen Gewalttätigkeit gesichert ist. Sie ist mit den ambivalenten Attributen gefährdeter Existenzen ausgestattet: Fortdauernde Abhängigkeit eines Kleinstaates von großen Mächten, deren Militär- und Wirtschaftsinteressen, die bleibende Nichtanerkennung eines Teils der arabischen Nachbarn und vor allem die fortdauernde Konkurrenz mit dem Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser, das diese nach der Ablehnung des UNO-Teilungsplans von 1947, der ihnen eine eigene Staatlichkeit sichern sollte, nur in Konkurrenz mit dem Existenzrecht Israels vertreten können. Sie fordern jetzt ein Selbstbestimmungsrecht gegen Israel und ge-

gen ihre arabischen Nachbarn, das zu realisieren sie vor über einem Menschenalter ablehnten.

Wird Israel — zur Teilung und zur Disposition stehend (wie Polen in den Augen Deutschlands und der Sowjetunion nach 1918) — als Saisonstaat angesehen? Dann darf sich niemand wundern, wenn die militärische Sicherung des Staates zu einer schleichenden inneren Militarisation führen kann.

Es gibt keine Garantie, daß aus Befreiungsbewegungen entstandene Staaten, in Konkurrenz zu anderen Befreiungsbewegungen (hier der PLO) stehend, auch befreiend für andere wirken können, wenn sie ihr eigenes Werk noch nicht als gesichert und vollendet ansehen können.

b) Die zionistische Bewegung in ihren zahlreichen Gestalten, die bis in die israelische Friedensbewegung heute hineinreicht, ist nicht Herr der Geschichte gewesen, die zur Staatsgründung Israels führte. Die totalen Ausrottungspläne Nazideutschlands hatten sich mit einem imponierenden legitimatorischen Überbau von Vertretern aller Wissenschaftsdisziplinen in Deutschland und mit dem modernen Instrumentarium, das Wissenschaft und Technik, Gesetzgebung und Militär, Industrie und Kultur zur Diskriminierung und Tötung der Juden zur Verfügung stellen konnten, ausgestattet. Palästina wurde — viele Grenzen Europas und Amerikas blieben für Juden aus Deutschland wenig durchlässig oder ganz gesperrt — zur letzten Fluchtburg der Verfolgten. 1929 gab es 170 000 Juden in Palästina. Mit den Arabern empfanden sie, wie vorher die Türken, die Briten als gemeinsame Unterdrückungsmacht. 1936 waren es bereits 400 000, parallel dazu wanderten 250 000 Araber in das aufblühende britische Mandatsgebiet Palästina ein. Mit dem Ende der deutschen Judenverfolgung wuchsen die Zahl der Juden und damit die Spannungen zu den Arabern. Das führte wiederum zu einem von Diskriminierung und Verfolgung begleiteten Exodus von über einer halben Million Juden aus den arabischen Ländern nach Israel.

Der jüdische Staat entstand nach Auschwitz zu schnell, aber er mußte entstehen. Zudem stand er in dem von ihm nicht bestimmten Dekolonisationsprozeß, der den Völkern des Mittleren Ostens zwar Selbstbestimmungsrecht anbot, aber es ihnen zugleich vorenthielt: Palästina war in der Balfour-Deklaration 1917 nicht nur den Juden als Heimstätte, sondern bereits 1915 durch Großbritanniens Hochkommissar in Ägypten, MacMahon, auch dem Großscherif Hussein von Mekka für die arabischen Palästinenser versprochen worden. Das kolonialistische Spiel mit jüdischen Palästinensern und arabischen Palästinensern ist ebenso alt wie heute kon-

fliktverschärfend. Der Versuch, einen binationalen Staat zu errichten (Martin Buber), in Ruhe ein jüdisches Gemeinwesen mit modellhaften sozialistischen Strukturen (Kibbuzim, Gewerkschaften, Genossenschaften, Gemeinbesitz an Grund und Boden und Produktionsmitteln) aufzubauen, geriet unter den Druck, rasch eine sichere Heimat für die Überlebenden der Konzentrationslager zu finden, geriet rasch in das Spiel der Großmächte, Waffenmärkte, Ölhäfen und Truppenübungsplätze fern der eigenen Länder im Mittleren Osten zu besitzen. Damit wurden die Länder dort (Israel und seine arabischen Nachbarn) immer stärker zu Objekten der widerstreitenden Großmachtinteressen.

c) Es gibt die bittere Frage vieler Israelis, gerade derer, die zu einem Ausgleich — aber nicht zum Preis der Selbstaufgabe! — mit den Palästinensern bereit sind: Wieso kommt es, daß Israel isoliert wird, daß es im Ghetto des Mittleren Ostens fungibel für andere gehalten wird, daß es mit Maßstäben gemessen wird, die die Mehrzahl der Groß- und Kleinstaaten dieser Welt weder an sich noch an andere anzulegen bereit sind? Die USA beseitigen eine sozialistisch-demokratische Regierung in Chile, bomben Kambodscha in ein kommunistisches Regime, die UdSSR marschiert in Afghanistan ein und beschwört, aber hält nicht alle Menschenrechte, die Türken besetzen Zypern, Vietnam erobert Kambodscha, Libyen den Tschad — das alles geschieht in einer großen Koalition der milden Duldung, die dann auch linke mit rechten Diktaturen wie Brasilien und dem Iran des Schah zusammenführt: Dann wird Israel verdammt und der Zionismus mit dem Rassismus gleichgesetzt. Philip Potter hat mit Recht dagegen protestiert, den Zionismus eine Befreiungsbewegung genannt und vor einer Verharmlosung Südafrikas und Nazideutschlands gewarnt, die in diesem Begriff von Rassismus steckt. Die Heuchelei der Realpolitik lebt von selektiven Anwendungen der Moral bei denen, die die Schwächsten sind: Dazu gehören Israel wie jene 30 Länder der inzwischen sogenannten Vierten Welt, die zum Verhungern in einer von Überrüstung berstenden Welt verrechnet werden.

Und Israels Siedlungs- und Besatzungspolitik? Sie ist von Kritik nicht auszunehmen. Wieso auch? Israel braucht keine „Sonderbehandlung“ — weder zum Guten noch zum Schlechten. Es braucht Gerechtigkeit. Wie die Palästinenser, mit denen es in einem asymmetrischen Konflikt lebt: ihnen gegenüber erscheint es stark. Gegenüber den Palästinensern und ihren arabischen Landsleuten ist es schwach, noch schwächer wird es, wenn die Interessen der Großmächte und die EG sich an Öl und Absatzmärkten orientieren. Da hat Israel nichts zu bieten. Aber es hat alles zu verlieren.

Die Erfahrung eines Genozids in einer Generation sitzt in Israels Bevöl-

kerung tief. Wer begründet Angst hat, ist politisch nicht besonders flexibel. Aber auch die Erfahrung einer Kolonialgeschichte auf arabischer Seite sitzt tief. Recht steht gegen Recht. Nur: Angst abzubauen geschieht nicht durch Worte, sondern durch Taten.

6. Martin Niemöller gehört zu jenen, die dem Nationalsozialismus Widerstand geleistet haben, die diesen Widerstand gegen Grundelemente des Nationalsozialismus, den Antisemitismus, jeden Rassismus, den Antikommunismus und die Anbetung der Gewalt bis heute fortsetzen.

Dafür gebührt ihm Dank. Dieser Dank ist deswegen so tief begründet, weil Martin Niemöllers Kampf weitergehen muß. Soll er ehrlich weitergehen, muß er aber kirchenkritischer und damit institutionenkritischer geführt werden. Noch 1948 erklärte der Bruderrat der Bekennenden Kirche, die als winzige und einzige Minderheit immerhin in ihren Reihen sowohl praktische Judenhilfe wie theologische Neuansätze gegenüber dem jüdischen Volk geleistet hatte, daß „Gottes Gericht in der Verwerfung Israels bis heute nachfolgt“.

Zum anderen muß deutlich werden, daß die Kirche — mit Bonhoeffer zu reden — nur Kirche ist, wenn sie für andere da ist. Wenn sie erst dann handelt, wenn sie selbst angegriffen wird, sind innerhalb und außerhalb der Kirche viele Menschen bereits gefährdet oder getötet. Das ist eine entscheidende Erfahrung des Kirchenkampfes ab 1933. In diesem Zusammenhang beschwert mich die Frage vieler Juden, warum der kirchliche Protest von Bischof Wurm und Pastor v. Bodelschwingh zwar die Euthanasieaktion Hitlers stoppen konnte. Sie war politisch nicht mehr durchzuhalten. Gegen die Vernichtung der Juden aber gab es keinen Protest bei Hitler. Warum steckten sich Abrahams Kinder im Glauben, die Christen, nicht wie der dänische König, der alle dänischen Juden retten konnte, den Judenstern, das Schild Davids, an, aus dessen Stamm Jesus von Nazareth kommt? Das sind nicht die billigen Fragen eines Nachgeborenen. Es sind die bohrenden Fragen derer, die überlebten und die den Toten ein Mitbestimmungsrecht einräumen müssen, damit Verachtung, Ausgrenzung und Ermordung keines Menschen und keines Volkes, wo auch immer, je wieder möglich wird.

Die Kirchen wie die Justiz, die Theater wie die Universitäten, die Schulen wie die Industrie arbeiteten weiter, als ob nichts geschähe, als man Juden und Zigeuner, Kommunisten und Homosexuelle, Demokraten und ein paar Christen abholte. Die in ihnen arbeitenden und lebenden Menschen hatten gelernt, diese Institutionen als ethosfreie Einrichtungen arbeiten zu lassen. Institutionen sündigen nicht. Dieser Aberglaube bedarf noch der kritischen Aufklärung durch den biblischen Glauben. Die einzelnen in den Institutio-

nen erschienen zu schwach, also sündigten doch die Institutionen mit ihnen: gewissenlos, auf Selbsterhaltung bedacht, zu retten versuchend, was zu retten war.

Keine Schule und Hochschule, keine Kirche und wenige Familien hatten Beiträge zu solidarischem Handeln, zum Protest, zum Widerstand gelernt. Die Frage, darf der Mensch alles, was er kann, wurde zu spät gestellt. Bin ich für mehr als für mich und meine Umgebung verantwortlich? Leben wir nicht davon, daß wir spezialisierend denken und abblendend handeln, daß wir uns unzuständig erklären, wenn uns die Amts- oder Sachkompetenz zu fehlen scheint? Es sind keine Fragen an die Vergangenheit. Es sind Fragen aus der Vergangenheit an mich heute. An den Wegen nach Auschwitz stehen nicht nur alle Kirchen und Fakultäten, Schulen und Fabriken, Kulturinstitute und Justizapparate. Sie stehen auch an den Wegen, die post Auschwitz in die Zukunft führen sollen. Haben wir Neues gelernt?

Benutzte Literatur

- E. Bethge, An gegebenem Ort, München 1979.
W. P. Eckert/N. P. Levinson/M. Stöhr, Antijudaismus im Neuen Testament, München 1967.
R. R. Geis, Gottes Minorität, Stuttgart 1972.
H. Gollwitzer, Vietnam, Israel und die Christenheit, München 1967.
F. W. Marquardt, Verwegenheiten, München 1981.
P. v. d. Osten-Sacken, Anstöße aus der Schrift, Neunkirchen 1981.
J. Parkes, Antisemitismus, München 1964.
R. Rendtorff/E. Stegemann (Hrsg.), Auschwitz — Krise der christlichen Theologie, München 1980.
R. Rendtorff (Hrsg.), Arbeitsbuch Juden und Christen, Gütersloh 1978.
R. Ruether, Nächstenliebe und Brudermord, München 1978.
C. Seligmann, Erinnerungen, Frankfurt 1975.
M. Stöhr (Hrsg.), Erinnern — nicht vergessen, München 1979.
M. Stöhr (Hrsg.), Jüdische Existenz und die Erneuerung der christlichen Theologie, München 1981.
M. Stöhr (Hrsg.), Zionismus, München 1980.